

und die Möglichkeit einer sinnvoll erweiterten Medienethik und ist als systematischer Beitrag zu den neuen Medientechniken aus der Perspektive der Ethik zur Anschaffung zu empfehlen.

*Huck, Christian, und Carsten Zorn (Hrsg.): Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007. 348 Seiten. Preis: Eur 34,90.*

*Christoph Jacke*

Huck und Zorn beginnen mit einer Luhmann-Kritik (der Soziologe habe in seiner Theorie „populäre Kommunikation“ nicht berücksichtigt und somit ganz entscheidende Mechanismen „übersehen“, 7). Die beiden Herausgeber gehen davon aus, dass „populäre Kommunikation Zusammenhänge zwischen dem Schicksal einzelner Personen in den modernen Funktionssystemen und ihren persönlichen Merkmalen“ herstellt (8), und schlagen mit Urs Stäheli vor, die quer zu den Systemen gelagerten Phänomene und Formen allesamt unter dem Begriff „des Populären“ zu fassen (10) – „im Dienste der Funktion, das breite Publikum zur Beteiligung an diesen Systemen zu motivieren und so seine Inklusion in diese sicherzustellen“ (18). Neben grundlegenden Texten und Kommentaren gibt es im Buch Beiträge zu sehr heterogenen Phänomenen: etwa über *Die Simpsons* (Carsten Zorn), Michel Houellebecq (Steffen Schneider) oder Rainald Goetz (Martin Jörg Schäfer). „Allen Beiträgen gemeinsam ist aber dieselbe Ausgangsfrage: Wozu benötigt moderne Gesellschaft das Populäre?“ (15).

Der Medienwissenschaftler Jens Ruchatz arbeitet sich durch die Zusammenhänge von populärer Kommunikation und öffentlichen Personen anhand der Image-Kampagne „Du bist Deutschland“ von 2005. Ruchatz gelingt es, auf amüsierende Art und Weise (Pop!), die Widersprüche und Absurditäten der Kampagne und vor allem ihrer Handlungsanweisungen zwischen Chaostheorie und *Big Brother* („Du bist nicht allein!“) aufzudecken. Besonders markant erscheint, dass Ruchatz mit der vermeintlich entindividualisierten Systemtheorie Luhmanns an dieses Problem herangeht und Stars als Übungsfeld für Individualitätskonstruktionen, als „Kopiervorlagen“ (185), beschreibt. Ruchatz betont dabei – und dieses Argument zieht sich durch die meisten Beiträge des Bands – die Ambivalenz des Pop: „Populäre Kommunikation behandelt die jeweilige Grenze der Inklusion, insofern sie diejenigen umwirbt, die noch nicht bzw. gerade nicht oder nicht genug am System teilnehmen. Andererseits wird populäre Kommunikation auch als Gefahr für die Identität des Systems beobachtet, weil sie dem systemspezifischen Kommunikationscode oft nicht oder nur unzureichend folgt.“ (176) Unklar bleibt hier allerdings die Abgrenzung von populärer Kommunikation gegenüber Werbung, Public Relations, Propaganda, Unterhaltung und anderen Großformen öffentlicher Kommunikation.

Die (selbst-)kritischen Überlegungen des Soziologen Sven Opitz und des Kulturjournalisten Felix Bayer, die sich mit Luhmann um die „gesellschaftstheoretische Verortung“ (284) des Populären bemühen, sind ähnlich basal. Pop wird hier als fluktuierendes Programm ohne Code und Erzeuger von Alternativen gefasst, wobei die Janusköpfigkeit des Pops (subversiv und konform gleichzeitig zu sein) etwas aus den Augen gerät. Dennoch

ist der Beitrag von Opitz und Bayer erhellend, weil auch er nicht von gegenständlichen Pop-Phänomenen ausgeht, sondern Pop prozessual und multireferenziell auffasst. Abgerundet und effektiv zusammengefasst werden die theoretischen Ansätze in den innovativen Kommentaren von Urs Stäheli und Diedrich Diederichsen am Ende des Bands.

Schade, dass mit Urs Stäheli nur einer der Wissenschaftler, die sich bereits ausgiebig und fruchtbar mit der Systemtheorie Luhmannscher Prägung und Phänomenen populärer Kultur beschäftigt haben, den Weg in diesen innovativen Band gefunden hat. Die Frage bleibt zudem, inwiefern sich diese neuen systemtheoretischen Überlegungen explizit und systematisch mit den diversen Pop-Theorien verbinden lassen. Wenn Niklas Luhmann noch erlebt hätte, in welche alltagsnahen Bereiche seine hoch abstrakte Theoriebildung diffundiert, ohne Wissenschaftspop (also Systemtheorie light) zu werden! Die in der Einleitung erwähnte Einladung ist angenommen, und zwar für systemtheoretisch geschulte Pop-Forschende ebenso wie für pop-affine Systemtheoretiker.

*In der Smitten, Susanne:* Online-Vergemeinschaftung: Potentiale politischen Handelns im Internet. – München: Reinhard Fischer 2007 (= Reihe: Internet Research; Bd. 31). 380 Seiten. Preis: Eur 25,-.

*Martin Emmer*

Web 2.0 und Social Networks sind zentrale Trends in der Online-Kommunikation, auf die neben vielen wirtschaftlichen auch politische Akteure verstärkt setzen. Die Autorin positioniert sich mit ihrer Arbeit in diesem Feld und beweist damit durchaus Weitblick, denn die Forschungsprojekte, die in ihrem Buch dokumentiert sind, reichen bis in das Jahr 2004 zurück. Das zentrale Forschungsinteresse richtet sich dabei auf die grundlegenden Eigenschaften des Internets: In der Einleitung werden einige ganz grundsätzliche Fragen gestellt, die zahlreiche Aspekte der Online-Kommunikation von Inhalten über Kommunikationsformen bis hin zu Nutzung und Wirkung betreffen. Als Ziel der Arbeit soll „einerseits theoretisch durchdacht und andererseits durch anschauliche Fallbeispiele belegt werden, welche Entwicklungen und Konsequenzen [durch Online-Gemeinschaften] möglich erscheinen. Ferner sollen Mitglieder [...] befragt werden, welche Erfolge sie ihren Gemeinschaften zuschreiben und wo sie selber Wirkungen sehen“. Konkret sollen dazu drei Formen von Online-Gemeinschaften analysiert werden: Webring, Wikis und Weblogs.

Im Theorieteil werden die zentralen Begriffe aus dem Titel der Arbeit definiert: „Potenziale“, „politisch“, „Handlung“, „online“ und „Gemeinschaft“. Diese Darstellungen basieren auf dem Stand der Forschung, sind aber in zweifacher Hinsicht problematisch: Zum einen sind sie so basal gehalten, dass ein konkreter Bezug zum Untersuchungsgegenstand kaum deutlich wird. Sie wirken eher wie Einführungen für Studierende statt eine Grundlage für eine Forschungsarbeit zu liefern. Zum anderen wird in der Fixierung auf die zentralen Begriffe nicht klar, wie der in der Einleitung genannte Anspruch erfüllt werden soll (Systematisierung des Zusammenspiels von Online-Kommunikation und Politik). Ein eigenständiger theoretischer Rahmen (etwa ein Kategoriensystem zur Beschreibung und Bewertung der untersuchten Gegenstände) wird nicht entwickelt.